



<https://publications.dainst.org>

---

# iDAI.publications

---

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Helmut Halfmann

## Die Selbstverwaltung der kaiserzeitlichen Polis in Plutarchs Schrift *Praecepta gerendae rei publicae*

aus / from

**Chiron**

Ausgabe / Issue **32 • 2002**

Seite / Page **83–96**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/909/5293> • urn:nbn:de:0048-chiron-2002-32-p83-96-v5293.6

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

**©2017 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: [dainst.org](http://dainst.org)

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

HELMUT HALFMANN

## Die Selbstverwaltung der kaiserzeitlichen Polis in Plutarchs Schrift *Praecepta gerendae rei publicae*

THEODOR MOMMSEN war wohl der erste und für über 60 Jahre der einzige Forscher, der auf der Suche nach zeitgenössischen Stimmen zur Lage der kaiserzeitlichen Polis Plutarchs Abhandlung über die rechte Führung des Gemeinwesens die gebührende Aufmerksamkeit des Historikers im 5. Band seiner Römischen Geschichte von 1885 geschenkt hat.<sup>1</sup> Die *Praecepta gerendae rei publicae* (Πολιτικά παραγγέλματα) vermitteln nicht nur unter den politischen Traktaten des Plu-

---

<sup>1</sup> Römische Geschichte V<sup>9</sup>, Berlin 1921, 262ff. Hier weitere, im folgenden abgekürzt zitierte Literatur: H. BENTSON, Das politische Leben der Griechen in der römischen Kaiserzeit, Welt als Geschichte 10, 1950, 86–97 (= Kleine Schriften, München 1974, 222–237); J. BLEICKEN, Der Preis des Aelius Aristides auf das römische Weltreich, Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1966, 7, 223–277; J.-C. CARRIÈRE, Plutarque. Œuvres morales, tome XI 2. Préceptes politiques, Paris 1984; P. DESIDERI, La vita politica cittadina nell'impero: Lettura dei *praecepta gerendae rei publicae* e dell' *an seni res publica gerenda sit*, Athenaeum 64, 1986, 371–381; C. P. JONES, Plutarch and Rome, Oxford 1971; D. MASSARO, I *praecepta gerendae rei publicae* e il realismo politico di Plutarco, in: Teoria e prassi politica nelle opere di Plutarco. Atti del V Convegno plutarco 1993, Neapel 1995, 235–244; CH. MUELLER-GOLDINGEN, Politische Theorie und Praxis bei Plutarch, WJA N. F. 19, 1993, 201–213; L. PRANDI, Gli esempi del passato greco nei precetti politici di Plutarco, RSA 30, 2000, 91–107; TH. RENOIRTE, Les «Conseils politiques» de Plutarque. Une lettre ouverte aux Grecs à l'époque de Trajan, Leiden 1951; S. SWAIN, Hellenism and Empire. Classicism and Power in the Greek World AD 50–250, Oxford 1996; E. VALGIGLIO, Plutarco, *Praecepta gerendae rei publicae*. Introduzione, testo, traduzione, commento, Mailand 1976; U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORF, Lese Früchte, Hermes 62, 1927, 276–298; K. ZIEGLER, Plutarch von Chaironeia<sup>2</sup>, Stuttgart 1964 (= RE 21, 1, 1951, 636–962 mit Nachtrag RE 21, 2, 1952, 2523f.). Vgl. ferner: G. J. D. AALDERS, Plutarch's Political Thoughts, Amsterdam 1982; H. BENTSON, Das Imperium Romanum in griechischer Sicht, Gymnasium 71, 1964, bes. 159f. = Kleine Schriften, München 1974, bes. 560; J.-C. CARRIÈRE, A propos de la politique de Plutarque, DHA 3, 1977, 237ff.; K. MITTELHAUS, De Plutarchi *praeceptis gerendae rei publicae*, Diss. Berlin 1911; D. NÖRR, Imperium und Polis in der hohen Prinzipatszeit<sup>2</sup>, München 1969, bes. 76ff.; M. RÁDNÓTI-ALFÖLDI, «Die Stiefel des Statthalters», in: R. GÜNTHER – S. REBENICH (Hg.), E fontibus haurire. Beiträge zur römischen Geschichte und ihren Hilfswissenschaften. Heinrich Chantraine zum 65. Geburtstag, Paderborn u. a. 1994, 327ff.

tarch,<sup>2</sup> sondern auch im Gesamtkontext der zeitgenössischen griechischen Literatur am eindrucksvollsten des Autors Sehweise der Herrschaft Roms über die griechische Welt und der daraus zu ziehenden Konsequenzen für den Lokalpolitiker seiner Epoche. Diese wesentliche Erkenntnis und anderes mehr zu dieser Schrift hat die seit dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Beschäftigung mit den *Praecepta* längst erbracht; gleichwohl meine ich, daß die Ansicht Plutarchs über die Situation der kaiserzeitlichen Polis und daraus resultierend sein Urteil über das römische Herrschaftssystem bislang in ihrer letzten Dimension verkannt worden sind. Die *Praecepta* referieren Ratschläge und Meinungen, welche die Person und Tätigkeit des Politikers mit der Ethik der griechischen Staatsphilosophie einkleiden, und sie dokumentieren die Empfehlungen mit zahlreichen Exempla der griechischen und römisch-republikanischen Geschichte; in der Auseinandersetzung, ob diese dem Politiker gegebene Unterweisung eher auf einer dogmatisch fixierten Lehrmeinung zu allgemeinen Prinzipien politischer Moral oder aber auf konkreten Lebenssituationen basieren, schlägt sich Plutarch also eindeutig auf die Seite der «Praktiker»: Ein *Protreptikos* könne zwar vorab mahnend oder ermunternd die grundsätzliche Entscheidung, Politiker zu werden, beeinflussen, aber diese Unterweisung bleibe totes Wissen, wenn sie nicht durch praxisorientierte Ratschläge auf der Basis konkreter, lebensnaher Entscheidungssituationen vervollkommen würde (798A–B).<sup>3</sup> So verdanken die *Praecepta* Entstehung und Charakter sowohl einem bestimmten Anlaß als auch einer bestimmten Situation: Sie waren gerichtet an einen jüngeren Freund aus Sardes, einen bis heute nicht näher identifizierbaren Menemachos,<sup>4</sup> der sich anschickte, in die städtische Politik einzusteigen, und sie standen zweifellos unter dem noch starken Eindruck heftiger, bürgerkriegsähnlicher interner Auseinandersetzungen in Menemachos' Heimatstadt, auf welche Plutarch zweimal anspielt: Wegen angeblich unbedeutender privater Dinge waren die vornehmen Herren (Iulius) Pardalas<sup>5</sup> und Tyrrhenos in Streit geraten, der die ganze Stadt in Aufruhr versetzt und an den Rand der Zerstörung gebracht hat (825C–D); Pardalas' Anhänger bezahlten nach Plutarch mit ihrem Leben dafür, daß sie ihre Grenzen völlig mißachtet hatten (813F).

<sup>2</sup> *An seni sit gerenda res publica?* (783Bff.) – *Ad principem ineruditum* (779Dff.) – *De virtute morali* (440Dff.) – *Maxime cum principibus philosopho esse disserendum* (776Bff.) – *Praecepta gerendae rei publicae* (798Aff.)

<sup>3</sup> Siehe hierzu vor allem den Beitrag von MUELLER-GOLDINGEN.

<sup>4</sup> SWAIN (163f.) hatte die ansprechende Vermutung, daß die Bekanntschaft zwischen Plutarch und Menemachos durch Plutarchs Freund, den aus Epidauros gebürtigen Ritter Cn. Cornelius Pulcher vermittelt worden sein könnte, der wahrscheinlich in der Umgebung von Sardes über Grundbesitz verfügte (IGR IV 1492).

<sup>5</sup> Die von Plutarch nur Pardalas genannte Person dürfte sicher aus der epigraphisch in Sardes bezeugten Familie stammen, die das römische Gentiliz Iulius führte und aus der wahrscheinlich auch der im Jahre 123 bezeugte *idiologus Aegypti* Iulius Pardalas hervorging, siehe PIR<sup>2</sup> I 448.

Die 32 Kapitel (76 Seiten der Loeb-Ausgabe) umfassende Schrift hat, da sie keine in sich geschlossene Systematik der Staatslehre darstellt, den modernen Interpreten Kopfzerbrechen bereitet, die innere Struktur und eine klare Argumentation zu erkennen.<sup>6</sup> Plutarch spricht zunächst von den charakterlichen Voraussetzungen und den Verhaltensmustern, über die sich der zukünftige Politiker vor Eintritt in die Praxis im klaren sein sollte. Dann geht er über zu den Modalitäten der politischen Laufbahn (langsame oder schnelle Karriere) und den wichtigen Ratgebern und Stützen eines erfolgreichen Staatsmannes, um schließlich die wesentlichen Gegenstände der Politik auf städtischer Ebene zu definieren. Der Autor – auch dies ist bekannt – ist mit seinen politischen und moralischen Grundideen bei Platon und bei Aristoteles verankert, er nutzt aber seinen breiten Fundus an Kenntnis verschiedener, nicht immer deutlich zu unterscheidender philosophischer Strömungen, um auf die Probleme seiner Zeit zu antworten. Er erörtert deshalb nicht die ideale Staatsform an sich, als die er die Monarchie betrachtet, der noch sein Zeitgenosse Dion von Prusa mehrere Traktate gewidmet hat, in welcher aber die Polis als untergeordnete Verwaltungseinheit lediglich den Ableger einer zentralen königlichen Gewalt darstellt.<sup>7</sup> Bei Plutarch steht die Polis seiner Zeit im Mittelpunkt der Analyse, nicht im streng logischen Aufbau einer Argumentationskette, sondern indem er abwechselnd zwei für ihn konstitutive Existenzbereiche der Polis thematisiert, die ich im folgenden kurz erläutern werde: Der erste Bereich umschreibt die veränderten Rahmenbedingungen politischer Betätigung in der kaiserzeitlichen Polis, der zweite den Charakter der römischen Herrschaft, welche Urheberin der neuen Situation ist und diese jetzt festschreibt.

Das Motiv, Politik zu treiben, müsse das Gute an sich sein (τὸ καλόν, 799A) unter Ausblendung aller anderen eigennützigen Überlegungen. Auf dieser ethischen Grundlage erhebt sich die Politik zur höchsten Form menschlicher Betätigung. Der Rahmen, in dem das Gute noch realisiert werden kann, besteht aber nunmehr aus einer Interessengemeinschaft unter neuen Bedingungen, die nicht mehr nur für sich selbst die absolut beste Regierung zu finden, sondern sich unter dem Dach einer überlegenen Macht auf beste Art und Weise einzurichten hat. Dieser Anforderung kann die Polis um so besser gerecht werden, je größer die innere Geschlossenheit ist. Deshalb kreisen Plutarchs Gedanken in ihrem Kern um die besten Methoden des Umgangs zwischen den beiden politisch relevanten Sektoren der Polis, den Regierenden und den Regierten. In der Sache

<sup>6</sup> BENGTSON 73 = Kl. Schr. 231: «mangelnde Schärfe der Gedankenführung»; VALGIGLIO XIV: «il nesso logico non sembra scorrere lucido e coerente, e richiede una certa fatica per essere seguito»; DESIDERI 378: «contraddizioni formali»; PRANDI 93: «l'andamento . . . non è sistematico e ben strutturato». Dagegen v. WILAMOWITZ-MOELLENDORF 296: «gut disponiert und einheitlich»; CARRIÈRE 5: «la composition est soignée»; SWAIN 162: «the structure shows great care».

<sup>7</sup> SWAIN 198 und 203 mit Hinweis auf die orr. 36 und 40.

waren die Ratschläge natürlich nicht prinzipiell neu, sondern gehörten zum Inventar der klassischen und hellenistischen Staatsphilosophie, finden sich auch bei anderen kaiserzeitlichen Autoren griechischer Sprache, neu ist aber die von Plutarch vorgenommene Priorisierung: Er spitzt die Thematik auf die Vermittlung von Strategien zu, ein harmonisches, ausgewogenes Verhältnis zwischen den genannten Gruppen herzustellen; die Maximen Eintracht (ὁμόνοια) und gegenseitige Freundschaft (φιλία πρὸς ἀλλήλους) [824D] invoizieren nicht mehr nur zwei von mehreren beachtenswerten Tugenden, sondern sie haben sich – wie Plutarch ausdrücklich sagt – zu den *einzig*en noch übrig gebliebenen Aufgabenfeldern des Politikers entwickelt. Diese stehen auch nicht mehr im Kontext einer Staatstheorie mit abstrakt-theoretischem Idealzuschnitt, sondern dienen nur noch in reinem Nützlichkeitsdenken der Realisierung des Machbar-Guten, des Möglich-Guten.<sup>8</sup>

Dieses Korsett fordert dem Politiker plutarch'scher Prägung einen permanenten Balanceakt ab:<sup>9</sup> Er soll die Charaktereigenschaften seines Volkes gut kennen und seine politische Taktik darauf abstellen, darf sich aber auf keinen Fall den Eigenarten des Volkes anpassen (798B, 800A); er soll sich nicht nach den Ämtern drängeln, sie aber auch nicht ausschlagen, wenn das Volk sie ihm anträgt (820C); er soll dem Volk vergangene große Taten als leuchtende Beispiele präsentieren, um dessen Charakter zu verbessern, andererseits aber solche Begebenheiten unterdrücken, vor allem krieglerische Heldentaten, die zu Aufruhr anstacheln könnten (814A–C); der Politiker soll das rechte Maß zwischen Strenge und Nachsichtigkeit (818A), Verschwendung und kleinlicher Rechnerei bewahren (822A); zudem – wenn Großzügigkeit angesagt ist – solle diese den traditionellen religiösen Festen zugute kommen (818B, 822B), nicht dem blutrünstigen Zirkusspektakel römischer Prägung, welches den Geschmack der Massen beherrscht und von Plutarch zum Identitätsmerkmal der Polis seiner Zeit erhoben wird.<sup>10</sup> Darüber hinaus produziert das von Plutarch konstruierte komplizierte Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten – wie DESIDERI (377) gezeigt hat – Widersprüche: Plutarch befürwortet Freigebigkeit in richtigen Maßen bei den richtigen Gelegenheiten, setzt also den vermögenden Politiker voraus, ermuntert aber auch den armen Mitbürger, sich der Politik zu widmen, da das Volk die wahren, vom Reichtum unabhängigen Tugenden richtig zu schätzen wisse (823C). Das Volk, ansonsten von Plutarch wenig schmeichelhaft geschildert (800C: Vergleich mit

<sup>8</sup> MASSARO 242.

<sup>9</sup> DESIDERI 379f., der in diesem Zusammenhang richtig bemerkt, daß für Plutarch der ältere, an Erfahrung reiche, an persönlichem Ehrgeiz ärmere Politiker den idealen Lenker der Polis darstellt.

<sup>10</sup> 802D, 821F, 822C, 823E. Plutarch teilt seine Ansicht über die Gladiatorenkämpfe mit vielen herausragenden Persönlichkeiten nicht nur des griechischen, sondern auch römischen Kulturkreises, siehe H. P. BÜTLER, Die geistige Welt des jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe, Heidelberg 1970, 144f.; JONES 123; SWAIN 174 Anm. 118.

einem argwöhnischen und launischen Tier), wird somit zum Schiedsrichter über gute oder schlechte Politiker gemacht, das System kehrt sich um: Nicht mehr der Politiker erzieht das Volk, sondern das Volk den Politiker. Im Gegensatz zu der hier vorausgesetzten Urteilsfähigkeit des Volkes steht dann der Ratschlag, mit einer unter den Regierenden vorgetäuschten Disharmonie das Volk zu einer bestimmten Meinung hinüberzuziehen, es geradezu zu manipulieren (813B).

Diese schwankende Definition, welche Rolle dem Volk in der Politik zuzuweisen sei, spiegelt das innere Dilemma der kaiserzeitlichen Polis wieder: Die Teilnahme am politischen Leben war unverzichtbar nicht nur angesichts des tradierten Selbstverständnisses, sondern auch als notwendige Basis, Folie, Korrektiv, Gradmesser, gleichsam als «Resonanzboden» einer aristokratischen Führungsschicht. Andererseits galt es angesichts einer nur noch fiktiven lokalen Autonomie, den allzu heftigen Ausschlag eines unkontrollierten Volkswillens zu vermeiden. Aus diesem Grunde sollten nach Plutarch die lokalen Autoritäten dem Volk nur ein bestimmtes Maß an Freiheit belassen, ein Zuviel davon sei vielleicht zu riskant.<sup>11</sup> Hinzu kamen Auflösungserscheinungen und Zwietracht unter den Regierenden selbst, die es zwar auch schon immer gegeben hat und verurteilt wurden, die nun aber eine neue Dimension erhielten durch die Präsenz der römischen Obrigkeit, gleichsam unter verschärften Bedingungen existierten: Die Römer konnten einerseits einen zusätzlichen, potentiellen Verbündeten bei internen Rivalitäten abgeben und damit die innerstädtischen Machtstrukturen aus dem Lot bringen, andererseits offerierten sie eine Möglichkeit, die im lokalen Rahmen nicht mehr mögliche volle Entfaltung des politischen Genies auf der Reichsebene zu erproben und den Städten gerade die besten und in der Regel auch wohlhabendsten Persönlichkeiten zu entziehen.

Damit ist die entscheidende Verantwortung Roms für den Zustand der zeitgenössischen Polis angedeutet, und diese Verantwortung erfordert geradezu komplementär zum soeben beschriebenen inneren Spektrum der Stadt eine wertende Darstellung der römischen Herrschaft als von außen wirkender Faktor. Da deren Beschreibung Plutarchs persönlichste Ansichten frei von vorgeformten philosophischen Paradigmen wiedergibt, enthält sie ein besonderes argumentatives Gewicht und bietet einen Ansatz für die gedankliche Gliederung der ganzen Schrift.<sup>12</sup>

Plutarch äußert sich über Roms Regiment an drei Stellen: Im ersten Fall (805A–B) beklagt er, daß ein junger Mann heutzutage keine günstige Startposi-

<sup>11</sup> 824E. Daß sich diese Worte nicht auf Rom und seine untertänigen Völker, sondern nur auf die Polismitglieder beziehen, haben unabhängig voneinander SWAIN (180f.) und PRANDI (94f.) vorgetragen.

<sup>12</sup> Die Meinungen gehen in diesem Punkte weit auseinander; man vergleiche nur RENOIRTE 36ff., VALGIGLIO XIII f. und DESIDERI 372. Nach PRANDI (93) habe Plutarch seinen «*confession*i» eher einen kleinen Raum und zufälligen Platz in seinem Traktat zugewiesen.

tion für eine brillante, rasche Karriere finden könne, da es nicht mehr einen Krieg zu führen, Tyrannen zu beseitigen oder für Verbündete einzutreten gelte. Übrig geblieben seien öffentliche Rechtshändel und Gesandtschaften an den Kaiser, die einen Mann von glühendem Engagement und von Mut und Verstand zugleich erforderten. Aufmerksamkeit könne man auch damit auf sich ziehen, daß man in Vergessenheit geratene Gewohnheiten wiederbelebe, umgekehrt eingerissene Mißbräuche beseitige und in freimütiger Rede gegen einen schlechten Statthalter dem Recht Geltung verschaffe. Diese Bemerkungen bilden den Abschluß einer Gedankenführung, die die allgemeinen Voraussetzungen eines guten Politikers thematisiert: eigene Motive, Prüfung der Mitbürger und Redetalent (798C–806B). Dies alles – so kann man zusammenfassen – wird aber relativiert durch die belanglosen Gegenstände, denen sich heutige Politiker notgedrungen widmen müßten.

Plutarch bietet hier keinen Anschauungsunterricht für seine Landsleute, wie man die schmerzliche Erinnerung an vergangene Zeiten der großen Politik mit den Betätigungsfeldern kompensieren könne, die Rom bereithält; vielmehr schwingt in dem Vergleich eine gehörige Portion Bitterkeit mit: Wie verächtlich stellt sich die Gesandtschaft des Untertanen an den Hof des Herrschers dar gegenüber dem autonomen Handeln als Heerführer oder als gleichberechtigter Partner mit Verbündeten. Verständlicherweise präsentiert Plutarch seinem Freund die Reste der einst zahlreichen und ruhmbringenden Tätigkeitsfelder als noch würdige Erfüllung des politischen Lebens, es dominiert aber die traurige Erkenntnis, daß es eben nur *Reste* eines vormals bedeutenderen und ruhmreicheren Politikerdaseins sind.<sup>13</sup>

Der Autor wendet sich dann in einem zweiten Themenbereich (806B–816A) dem persönlichen Umfeld des Politikers zu, Patronen, Freunden, wie man sie auswählt, wie man mit ihnen und auch den politischen Gegnern umgeht, der Kunst des Delegierens und der Einbindung der Freunde in politische Manöver. Die auf diese Weise erworbene Position in der Ämterhierarchie und der sich entwickelnde politische Ehrgeiz stoßen aber wiederum an die von Rom gezogenen Grenzen, und Plutarch benutzt die Thematik zu einer fundamentalen Analyse der politischen Wirklichkeit seiner Poliswelt im Banne Roms. Maßstab für Plutarch ist Perikles, der sich, wenn er als Feldherr in den Krieg zog, stets daran erinnerte, daß er über freie Menschen, über Hellenen, über Bürger von Athen befahlige (813D). Heutzutage habe sich der Politiker zu vergegenwärtigen, daß er als selbst Beherrscher herrsche, seine Stadt den Prokonsuln und Prokuratoren unterstellt sei. Auf seinen Kranz als Zeichen der Würde dürfe sich der Lokalpolitiker nichts einbilden, wenn er die Senatorenschuhe des Statthalters über seinem

<sup>13</sup> Ebenso Dion Chrys. 31, 161ff. an die Rhodier, mit dem zusätzlichen Hinweis (165), in ruhigen Zeiten wie den jetzigen seien die Besten besonders gefordert, über die Schlechten zu wachen, die leichtsinniger handelten als in Kriegszeiten.

Kopf sehe (813E). Solche und andere Bilder verwendet Plutarch, um die Schmach der Subordination zu illustrieren: Wenn ein Spielleiter den Akteuren auf der Bühne nicht die Grenzen darstellerischer Freiheit aufzeige, werde dies mit Pfiffen, Zischen und Spott bestraft – Rom ahnde Unbotmäßigkeit mit dem Beil des Henkers, und er erwähnt – direkt an Menemachos gerichtet – die Anhänger von dessen Landsmann Pardalas als warnendes Beispiel (813E–F). Insofern sei es heute wohl oder übel die Pflicht des Politikers, die Massen nicht durch die Erinnerung an die Heldentaten der Vergangenheit überheblich werden zu lassen. Plutarch zählt zur Verdeutlichung eine Reihe «harmloser» Großtaten auf, mit deren Nennung man keine den Römern mißfallenden Unruhen provozieren könne: Er beginnt mit dem Amnestiedekret nach dem Sturz der «Dreißig» (403 v. Chr.), es folgt eine Reihe von fünf Beispielen, die mit der Geschichte enden, daß die Athener, als sie alle Häuser nach Bestechungsgeldern des Harpalos durchsuchten, lediglich ein einziges aussparten – dasjenige eines Frischvermählten. Plutarch versäumt es nicht, solchen Banalitäten die eigentlichen Großtaten der griechischen Geschichte gegenüberzustellen: Marathon, Eurymedon, Plataiai neben vielen anderen. Er spricht hier nirgendwo als Bewunderer der römischen Ordnung – dergestalt, daß er für das Volk der Gegenwart und für sich selbst überzeugende neue Maßstäbe griechischer Großtaten gezeichnet hätte, um sich in der Welt Roms einzurichten. Vielmehr sprechen Hilflosigkeit und das Gefühl der Demütigung aus der Gegenüberstellung der von Rom erlaubten Themen einerseits und den *wirklich* erwähnenswerten Großtaten griechischer Geschichte andererseits; deren Verherrlichung müsse man heute den Sophistenschulen als gelehrte Übungsstücke überlassen, die nur theoretisieren, aber dem Politiker kein brauchbares Handwerkszeug mit auf den Weg geben.

Die Beachtung von Spielregeln war die eine Möglichkeit in der Politik, die Gunst der Mächtigen zu bewahren, die andere Möglichkeit bestand darin, Freunde unter den Mächtigen zu gewinnen, um die eigene Stellung behaupten zu können – ein heikles Thema: Natürlich befürwortet Plutarch solche Freundschaften; namentlich die Römer seien ja besonders darauf bedacht, Freunde in ihren politischen Ambitionen zu unterstützen (814C), und als Lohn winke die Gunst der Regierenden. Solcherlei Gunst könne der Politiker wiederum in einen Vorteil für seine Heimatstadt ummünzen. Damit artikuliert Plutarch aber schon das höchste der Gefühle, die man für Rom aufbringen könne. Die darüber hinausgehende und leider allseits vorhandene Karrieresucht, die nach lukrativen Prokuren und Statthalterschaften mit ritterlichen oder senatorischen Standesabzeichen streben lasse, lehnt er kategorisch ab: Der hierfür zu zahlende Preis sei die Abkehr von der Heimat, nur um vor fremden Türen alt und grau zu werden (814D). Es ist nicht so, daß Plutarch die Freundschaften zu den Mächtigen in Rom unbesehen gutheißt, er billigt sie nur in der Zwangslage, überhaupt noch einen Vorteil für die Heimat herausholen zu können. Im Grunde seines Herzens verachtet er das Antichambrieren aus unterwürfiger Position heraus und zitiert Euripides, um



klarzustellen, daß wahre Freundschaft nur auf der Basis von Gleichheit und Gerechtigkeit existieren könne (814E).

Abgesehen von der persönlichen Demütigung haben die Zustände der Machtlosigkeit darüber hinaus fatale Folgen für das ganze Gemeinwesen; als wäre es nicht genug, daß ihr Bein gefesselt sei, ließen sich die Lokalpolitiker auch noch die Kette um den Hals legen (814F). Plutarch brandmarkt rücksichtslos die Kriecherei vor den Statthaltern, interne Rivalitäten sorgten dafür, sich Beschlußfassungen jedweder Art zuvor durch die Statthalter absegnen zu lassen, womit den Römern mehr Macht in die Hand gegeben werde, als diese es selbst wünschten; der Mangel an Kompromißbereitschaft führe dazu, daß Boule, Volksversammlung und Gerichte, überhaupt der gesamte lokale Herrschaftsapparat ihre Autorität einbüßten. Innerer Zwist werde aufgrund krankhaften Ehrgeizes und Streitsucht (*φιλονεικία*) unter den führenden Schichten nicht mehr untereinander gelöst, sondern vor fremde Rhetoren und Advokaten getragen (815A–B).

Mit aller Deutlichkeit markiert Plutarch die Gratwanderung des zeitgenössischen Lokalpolitikers zwischen dem Drang der Gemeinde zur Selbstprofilierung und den römischen Ordnungsprinzipien. Oberster zu wahrender Grundsatz ist die öffentliche Ordnung (*ἀσφάλεια* – 815C, vgl. 824B),<sup>14</sup> für welche der Politiker vor allem anderen zu sorgen habe. Ist aber Streit ausgebrochen, kann er ihn innerhalb der Stadt zu vertuschen suchen, gelingt ihm das nicht, kann er die Menschen durch die freimütige Rede wie mit Hilfe eines rettenden Ankers zur Vernunft bringen. Plutarch zitiert als abschreckende Beispiele innerer Zerrissenheit die Pergamener unter Nero, die Rhodier erst kürzlich unter Domitian und die Athener unter Augustus, als sie ihren vornehmen Politiker Petraios lebend verbrannten. Einen Iliasvers zitierend (4, 223) – «und niemals schläfrig sah man ihn», nämlich den in die Schlacht drängenden Agamemnon – beschreibt Plutarch mit feiner Ironie das «Schlachtfeld» des zeitgenössischen Politikers: Er könne nur Gesandtschaften an den Kaiser leiten und versuchen, den zürnenden Herrscher zu besänftigen (815C–D). In diesem Zusammenhang fällt er das vernichtendste Urteil über einen römischen Politiker und macht diesen zum Maßstab der nachfolgenden Geschichte Roms: Es war Sulla, der nach dem Fall von Praeneste alle Einwohner umbringen ließ und lediglich einem Gastfreund das Leben schenkte; dieser verschmähte die Gunst, da er dem Mörder seiner Heimat keinen Dank schulden mochte, mischte sich unter die Landsleute und wurde mit ihnen zusammen hingemetzelt.<sup>15</sup> Der Gastfreund, so Plutarch, habe gleiche *ἀρετή* wie andere bewiesen, die sich für die Heimat zu opfern bereit waren, aber er habe in Sulla keinen gleichwertigen Charakter gefunden. Anschließend bemerkt er (816A), man müsse darum beten, vor solchen Zeiten verschont zu bleiben, und bessere Zustände er-

<sup>14</sup> Gleiche Mahnungen finden sich bei Dion Chrys. 34,44 und 48,3; Pilostr. soph. 532. CARRIÈRE 192 Anm. 8.

<sup>15</sup> 815F–816A; Plutarch überliefert die Episode auch im Leben des Sulla 32.

hoffen – das heißt: Plutarch befürchtet, daß Rom auch zu seiner Zeit zu ähnlichen Exzessen wie unter Sulla fähig sei, ja er sehnt eine Zeit herbei, in der auch dieser Angstzustand ein Ende haben möge. Man meint zu spüren, daß er unter dem Eindruck eines jüngst stattgefundenen harten römischen Durchgreifens gegenüber einer griechischen Stadt stand, vielleicht in Sardes.<sup>16</sup>

Der dritte Themenkomplex (816A–825F) widmet sich der Art und Weise, wie Politik zu Hause gemacht werden soll. Im Mittelpunkt steht also das Verhältnis des Politikers zu allen seine Mitbürgern; dieses Verhältnis impliziert unmittelbar die Problematik, ob und mit welchen Mitteln man sich vor den Amtskollegen und dem Volk zu profilieren habe, und auch diese Erörterung mündet wieder in einem gleichsam trichterförmig sich verengenden Spektrum der Aufgabenfelder und Dimensionen politischer Aktivität, die Rom den Städten noch übrig gelassen hat. Gerade in diesem Teil beschreibt Plutarch jenes Parkett der Eitelkeiten, des Ehrgeizes, der Selbstdarstellung, wie es sich uns in den Ehreninschriften und Volksbeschlüssen präsentiert. Da es an dem zur Lenkung des Volkes eigentlich erforderlichen Redetalent fehle, versuchten die Reichen, dasselbe Ziel mit Hilfe vordergründiger Verlockungen und kurzweiliger Vergnügungen zu erreichen; Plutarch kritisiert in diesem Zusammenhang Speisungen, Geldspenden, Tanzauführungen, Gladiatorenspiele und den dazugehörigen Aufwand als vulgär, ehr-, würde- und kunstlos (802D, 823E): Mit dem Ende des Spektakels sei der Nachruhm auch schon dahin. Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu sehen und vielleicht als Zeichen eines anderen Denkens zu werten, wenn eine Generation später der Kaiser Antoninus Pius den Bewohnern von Ephesos mit den gleichen Worten dieselben Maßstäbe vor Augen hält: Der Herrscher lobt Vedius Antoninus, daß er nicht wie viele öffentliche Würdenträger zum Zwecke unmittelbar wirkender Popularität seinen Ehrgeiz in Theaterspiele, Verteilungen und Geld für Wettkämpfe setze, sondern zukunftsschauend sich bemühe, die Stadt mit Bauwerken noch großartiger zu gestalten.<sup>17</sup> Gemessen an dem hochtrabenden Vokabular der epigraphischen Zeugnisse rückt Plutarch geradezu gnadenlos die wirkliche Bedeutung der φιλοτιμία in das rechte Verhältnis zu den politischen Realitäten. Von fünf Kategorien, die zusammen das höchste Glück der Polis ausmachten, diene lediglich eine einzige noch als Betätigungsfeld des Politikers der Gegenwart: Für den äußeren Frieden habe Rom gesorgt, von dem Gut der Freiheit besitze jede Stadt nur soviel, wie die Herrschenden, also der Kaiser, ihr zuerkenne, für den Ernte- und Kindersegen bete man zu den Göttern, und nach allem, was Plutarch bereits zuvor über das Verhältnis der Polswelt seiner Zeit zu Rom gesagt hat, bleibt als einzige und größte Aufgabe für den Politiker, für die Eintracht, die ὁμόνοια, zu kämpfen, Streit und Haß unter den Mitbürgern auszurotten

<sup>16</sup> Zum negativen Sullabild Plutarchs, das er mit Pausanias teilt, siehe SWAIN 156, der allerdings das hier zitierte Beispiel nicht anführt.

<sup>17</sup> IvEph. 1491 = J. H. OLIVER, *Greek Constitutions of the Early Roman Emperors from Inscriptions and Papyri*, Philadelphia 1989, Nr. 138.

(824C–D). Aber selbst dieses auf den ersten Blick erstrebenswerte Ziel besitzt bei Plutarch den faden Beigeschmack der Friedhofsruhe, eben von den Mächtigen diktiert; wie in einem kranken Körper die gesunden Kräfte die kranken besiegen und der ganze Körper gestärkt aus der Krankheit hervorgehe, so könne auch politischer Dissens in einem Staatswesen dank der Arbeit verständiger Männer die kranken Teile der Gesellschaft heilen und alle zu neuer Blüte emporführen (824A). Jetzt aber gebiete der erbärmliche Zustand der griechischen Sache<sup>18</sup> dem Weisen, noch den einzigen Vorteil zu genießen, ein Leben in Ruhe und Eintracht, da die Tyche keinen anderen Kampfpfeis mehr zu vergeben habe. Was bedeuteten heute noch Herrschaft, Ruhm für einen Siegreichen? Was heiße «Macht» (δύναμις), wenn das unbedeutende διάταγμα eines Prokonsuls sie auslösche oder einem anderen übertrage, aber selbst wenn man sie behalte, sei sie im Grunde keiner Anstrengung wert (824E).<sup>19</sup>

Plutarch bringt damit am Ende seiner Schrift das Kernproblem, dessen Darstellung er letztlich dieselbe gewidmet hat, noch einmal auf den Punkt: die latente Spannung zwischen den traditionsstarken, ethisch wie historisch tief verankerten Wertvorstellungen des Politikers, die idealiter eine lebenslange Hingabe für die Polis präjudizieren, und den im Gegensatz zur Blütezeit dieser Ideale völlig veränderten Rahmenbedingungen unter römischer Herrschaft; sie läßt das an sich lobenswerte Bemühen – überschreitet es enge Grenzen – zu einer tödlichen Gefahr für das Gemeinwesen werden, da auch der letzte Rest einer Autonomie genommen zu werden droht.

Plutarch hat für sich und seinen jungen Freund Menemachos eine eindeutige Antwort gefunden. Der Politiker habe sich ausschließlich dem Wohl seiner Heimatstadt zu verschreiben, dabei mit Blick sowohl auf die Methoden als auch die Ziele notgedrungen die von der herrschenden Macht Rom gezogenen Grenzen zu respektieren. Seine Ratschläge zielen auf den Erhalt der politischen und religiösen Identität der Polis, sie waren rückwärtsgewandt, durch und durch konservativ auf die Wiederbelebung bzw. Bewahrung des Alten bedacht. Sein Horizont endete an den Grenzen der einzelnen Stadtgemeinde und der römischen Provinzialverwaltung. Der Kaiser als Friedensfürst und Wohltäter der Menschheit und überhaupt die später bei Aelius Aristides greifbare Vorstellung, daß Griechen als römische Bürger eine neue Art von Freiheit und politischen Aufgabenfeldern finden können, waren ihm völlig fremd.<sup>20</sup> Im römischen Einfluß sah er die Ni-

<sup>18</sup> 824E: ἀσθένεια τῶν Ἑλληνικῶν πραγμάτων.

<sup>19</sup> Ähnlich, den Wettstreit unter den Städten angesichts der römischen Macht relativierend, Dion Chrys. 34,48.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu auch die unterschiedlichen Meinungen der frühen Plutarchforschung; R. VOLKMANN, *Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chaeronea*, Berlin 1869, 2. Teil, 227: «ein Kleinstädter mit Leib und Seele», 229: «ein etwas spießbürgerlicher Ideologe»; dagegen R. HIRZEL, *Plutarch. Das Erbe der Alten*, H. 4, Leipzig 1912, 19: «sein politischer Horizont war der weiteste, der zu seiner Zeit denkbar war.»

vellierung im Sinne eines Kosmopolitismus, der die Städte ihrer historisch gewachsenen Individualität beraubte – deshalb sein Abscheu über die Gladiatorenspiele und die Verachtung für solche Landsleute, die der ritterlichen oder senatorischen Karriere nachjagten. Daß es so war, bezeugt Plutarch selbst<sup>21</sup> und bezeugen die hunderte epigraphischen Denkmäler. Ich wage allerdings nicht zu sagen, wieviele Anhänger er umgekehrt mit seiner Auffassung fand; auf jeden Fall sollten wir bedenken, daß diejenigen, die das gleichsam amputierte lokale Tätigkeitsfeld den verlockenden Posten im Dienste des Kaisers vorzogen, in der epigraphischen Dokumentation heute weit unterrepräsentiert sind und es wohl auch schon in ihrer Zeit waren.

Ein untrügliches Zeugnis bieten die *Praecepta* allerdings für die tiefe Nieder geschlagenheit des Autors, wenn er die allgemeinen Verhältnisse und die inneren Zustände der Polis seiner Zeit beschreibt, und diese Sicht impliziert wiederum ein doch äußerst kritisches, wenn nicht gar vernichtendes Urteil über das römische Herrschaftssystem. Dieses hebt die Mechanismen des politischen Konkurrenzkampfes und des freien Spiels der Kräfte aus: Die führenden Persönlichkeiten der Polis suchen bei Streitigkeiten nicht den Kompromiß untereinander, sondern den starken Arm Roms, um ihren Willen gegen die Mitbürger durchzusetzen (815A–B). An keiner Stelle der *Praecepta* werden etwa die Segnungen der römischen Herrschaft als ordnungsstiftendes Element gepriesen, namentlich die Zeit des Prinzipats ist eine Epoche ohne Vorbilder; lediglich Augustus, Nero und Domitian werden namentlich genannt, weil es unter ihnen städtischen Auf ruhr gab (815D), weil Nero den Thrasea Paetus umbrachte (810A) und Augustus auf die Eingebungen seines Beraters Areios von Alexandrien hörte (814D). Ein näheres Hinsehen lehrt, daß laut Plutarch die einst ruhmbringenden und erstrebenswerten politischen Tätigkeitsfelder, sofern sie überhaupt noch vorhanden waren, durch die Präsenz Roms zu leeren, eitlen Beschäftigungen degradiert werden, und hier erkennt man am deutlichsten die Diskrepanz zwischen den Lobeshymnen der Inschriften und der dekouvierenden Einschätzung des Autors: Er preist nicht unbesehen «Frieden, Gesetzmäßigkeit, Überfluß und Eintracht» als Verdienste des kaiserlichen Regiments,<sup>22</sup> wie es auch die Inschriften tun, sondern er sagt, nur das letzte der genannten Güter könne für den heutigen Politiker überhaupt noch Gegenstand seines Strebens sein. Die immer wieder epigraphisch belobigten Gesandtschaftsreisen und Baustiftungen entkleidet Plutarch ihres Glanzes: Erstere seien vielfach überflüssig, letztere unnütz, und er schlägt allen Ernstes vor, zwecks Verhinderung im ersten Fall inkompetente Leute zu wählen, im zweiten Fall eine hohe Steuer zu erheben (819A). Daß Plutarch schließlich die Freundschaft zu den Mächtigen in Rom nur unter Vorbehalt gutheißt, habe ich bereits gesagt; sie könne nur Mittel zum Zweck sein, aber keine tiefe, aufrich-

<sup>21</sup> 814D; 470C (de tranquillitate animi).

<sup>22</sup> JONES 115 mit Anm. 42 und epigraphischen Belegen.

tige Beziehung darstellen, die nur unter Gleichgestellten existiere (814E). Dies gilt es festzuhalten, weil namentlich die Untersuchungen jüngerer Datums<sup>23</sup> unter Berufung auf diese römischen Freunde den in der Tiefe seiner Seele angeblich vorhandenen Respekt und seine Sympathie für die Sache Roms betonen und den *Praecepta* den Charakter einer Überzeugungsarbeit für die Landsleute zugeschrieben haben, wie man als Griechen am römischen Kosmos teilhaben könne. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich die Freundschaften bestenfalls durchweg als Bekanntschaften, lediglich der römische Namenspatron L. Mestrius Florus und der zweimalige Konsul Q. Sosius Senecio, dem Plutarch unter anderem die *Parallelviten* gewidmet hat, sind nachgewiesenermaßen als enge Freunde von Plutarchs Familie zu betrachten.<sup>24</sup>

Ich kehre also im wesentlichen, was das durch die Schrift vermittelte Stimmungsbild angeht, zu dem von JOCHEN BLEICKEN 1966 formulierten Diktum von Plutarchs «schmerzlicher Resignation»<sup>25</sup> über den Zustand der Polis seiner Zeit zurück, meine aber darüber hinaus, daß man Plutarchs hartes Urteil über Rom, seine «Kultur» und seine Herrschaftspraxis als Schuldigen dieses Zustandes klar festzustellen hat. Bestimmte Äußerungen stellen keine toposartigen Wiederholungen bekannter Zustände dar, sondern entspringen Plutarchs persönlichstem Urteil, stehen in ihrer Zeit – wenn auch nicht immer in der Sache, so doch in ihrem scharfen Ton – einzig da. Sie werden nicht dadurch gemildert, indem man versucht, zwischen einer Verurteilung bestimmter römischer Sitten einerseits und einer grundsätzlichen Sympathie für das römische Herrschaftssystem andererseits zu trennen.<sup>26</sup> Die Übernahme römischer Bräuche, seien es Gladiatorenspiele, sei es der Kaiserkult, führten in Plutarchs Augen zu einer Aushöhlung der städtischen Identität mit einer geistigen Verarmung, die die Polis als Keimzelle politischer Betätigung überflüssig zu machen drohte. Dieses Vakuum wurde deshalb so bedrohlich, weil die äußeren Umstände nicht danach waren, es zu füllen; dies zu tun erschwerten die mangelnden Anreize städtischer Politik und als gleichsam falscher Ersatz die Verlockungen einer Karriere im Reichsdienst, die die Führungsschicht schließlich ihrer Polis den Rücken kehren ließ. «Kultur» und Politik greifen also ineinander mit Blick auf die Folgen für die düstere Situation, wie Plutarch sie sah und wie sie sich offenbar jüngst in Sardes unruhig wieder einmal manifestiert hatte. Damit ist nicht gesagt, ja es ist eher unwahrscheinlich, daß Plutarch in allen Phasen seines Lebens Roms Regiment gleich, so wie im Sinne der hier vorgetragenen Deutung, bewertet hat. Die *Praecepta* entstanden sehr wahrscheinlich nach Abfassung der *Parallelviten* in seinen späteren Lebensjahren,<sup>27</sup> das heißt in der zweiten Hälfte der Regie-

<sup>23</sup> CARRIÈRE 54f.; JONES bes. 129; MUELLER-GOLDINGEN 210, 212.

<sup>24</sup> ZIEGLER 51ff.; JONES 55, 63; SWAIN 144f.

<sup>25</sup> BLEICKEN 231.

<sup>26</sup> JONES 122ff.

<sup>27</sup> So die jüngsten Ansichten von SWAIN (162) und PRANDI (106).

ungszeit Traians. Ihren besonderen Tenor könnte die Schrift durch die konkreten Vorgänge in Sardes erhalten haben, von denen möglicherweise Freunde Plutarchs direkt betroffen waren.<sup>28</sup> Bei aller Wertschätzung, die Plutarch in seinen früheren Schriften, namentlich den Parallelviten, der römischen Weltreichsordnung zollt, auch bei aller Anerkennung als friedensstiftendes Element unter zerstrittenen Griechen – sie sind zu relativieren auf dem Hintergrund dessen, was dadurch an Freiheit für die griechische Staatenwelt und an genuin griechischen Werten verloren ging.<sup>29</sup>

Die «Lücke», die der nicht mehr vorhandene, nach Großem ringende Ehrgeiz, die die nicht mehr mögliche perikleische und alkibiadische Leidenschaft hinterließen, führte MOMMSEN im eingangs erwähnten 5. Band seiner Römischen Geschichte zu der Schlußfolgerung: «Darum ist Hellas auch das Mutterland der heruntergekommenen inhaltlosen Ambition, unter den vielen schweren Schäden der sinkenden antiken Zivilisation vielleicht des am meisten allgemeinen und sicher eines der verderblichsten.»<sup>30</sup> Plutarchs kritische Sicht vom Schicksal der griechischen Welt und seiner Kultur unter Roms Ägide, die tendenziell auch sein Zeitgenosse Dion von Prusa teilte, ist jedenfalls von Traians Nachfolgern als Botschaft verstanden worden: Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel eröffneten dem Griechentum auf allen Ebenen ein Höchstmaß an Entfaltungsmöglichkeiten, die Roms Regiment bei Aelius Aristides, Pausanias, Lukian und anderen eine höhere Wertschätzung verschafften, als sie Plutarch unter Traian zu äußern fähig war.

*Universität Hamburg  
Seminar für Alte Geschichte  
Von-Melle-Park 6  
20146 Hamburg*

---

<sup>28</sup> Siehe oben Anm. 4.

<sup>29</sup> In Anlehnung an die Resultate von SWAIN, zusammenfassend 185f.

<sup>30</sup> MOMMSEN, am Anm. 1 a. O. 264.

